

zeit.geschichte
Baumeister der Republik – Bruno Kreisky:
Ein Leben für die Sozialdemokratie
 ORF III, 30.09.2017 20:15 Uhr

(Transkript)

Moderation: Cornelius Obonya.

Das Leben von Bruno Kreisky (1911–1990) repräsentiert die politische Geschichte Österreichs im 20. Jahrhundert. Schon in den 1920er-Jahren ist er politisch aktiv und engagiert sich in der Jugendbewegung der österreichischen Sozialdemokratie. Er wird Augenzeuge der politischen Unruhen zwischen den Verbänden der Heimwehr und des sozialistischen Schutzbundes, erlebt den Bürgerkrieg 1934 und dessen Folgen mit Parteiverbot und Verfolgung. Die von Peter Grundeis gestaltete Dokumentation wirft einen Blick auf Kreiskys politisches Leben bis zu seinen Alterstagen, die er – von Krankheit geschwächt – in seinem Haus auf Mallorca verbringt. Neben Interviews mit seinen politischen Weggefährten ergänzen die Erinnerungen von Kreisky-Karikaturist Gustav Peichl, Schauspielerin Erika Pluhar und der langjährigen Büro-Mitarbeiterin Margit Schmidt das Porträt.

Barbara Tóth, Historikerin, Journalistin: Bruno Kreisky – der Sonnenkönig, bis heute, fast schon ein Mythos.

Erika Pluhar, Schauspielerin und Sängerin: Bruno Kreisky war ein charismatischer und hochanständiger Mann.

Hannes Androsch, Finanzminister 1970–1981: Mit einem unglaublichen Gespür – vor allem in seiner gesunden Zeit – Strömungen zu erkennen und für seine Ziele zu nutzen.

Gustav Peichl, Karikaturist: Er war ja der Freund der Journalisten und Freund der Karikaturisten.

Erhard Busek, Vizekanzler 1991–1995: Ein Kommunikationstalent – einer, der versucht, Welterklärungen zu bieten – in sich nicht immer logisch war, aber in der Art und Weise sicher überzeugend und spannend.

Anneliese Rohrer, Journalistin: Er war ein politisches Viech.

Lore Hostasch, Sozialministerin 1997–2000: Jemand, der für Österreich wahnsinnig viel getan hat – der unser Land in die Mitte der Welt gerückt hat.

Michael Gehler, Historiker: Bruno Kreisky war so etwas, was man in Österreich den Blitzkneißler nennt.

Margit Schmidt, Mitarbeiterin von Bruno Kreisky: Es war ihm ein Anliegen, die Lebensbedingungen der Menschen zu verbessern.

Oliver Rathkolb, Historiker: Wenn Sie so wollen, ist Bruno Kreisky das Fleisch gewordene Lesebuch für die Geschichte Österreichs im 20. Jahrhundert.

Wie lange – haben Sie sich ein Ziel gesetzt? – wollen Sie noch aktiver Politiker bleiben?

Bruno Kreisky: Wie lang? Naja, erst einmal solange meine Freunde zu mir Vertrauen haben. Jedenfalls aber möchte ich die Gelegenheit gern wahrnehmen und sagen, dass ich der Meinung bin, dass für uns das 65. Lebensjahr – ein bisserl drunter, ein bisserl drüber – doch die Zäsur sein sollte.

So hat er sich das vorgestellt: ein bisserl drüber, ein bisserl drunter. Typisch Wienerisch. Bei seinem Amtsantritt kann der damals 59-jährige Bruno Kreisky

natürlich noch nicht wissen, dass er 13 Jahre lang die Geschicke Österreichs von der Regierungsbank aus leiten wird und damit die von ihm selbst gesetzte Altersgrenze für Politiker von 65 Jahren um ganze sieben Jahre überschreiten wird. Ein bisserl mehr als ein bisserl drüber – aber egal. Die goldenen 70er-Jahre sind untrennbar mit dem Namen Bruno Kreisky verbunden.

Mit der ersten SPÖ-Regierung der Zweite Republik beginnt 1970 in Österreich ein Jahrzehnt des sozialen Aufbruchs und gesellschaftlicher Veränderungen. Nach eineinhalb Jahren Minderheitsregierung mit parlamentarischer Unterstützung durch Friedrich Peters FPÖ beim Budgetbeschluss und durch einen intensiven Wahlkampf gelingt es Bruno Kreisky und seinem Team nach drei erfolgreichen Nationalratswahlen mit absoluter Mehrheit, Österreich von innen her zu modernisieren. Die folgenden zwölf Jahre Alleinregierung – allgemein auch „Ära Kreisky“ genannt – werden von einer Vielzahl sozialer Reformen geprägt, die vorerst speziell den Alltag der jüngeren, erwerbstätigen Generation betreffen: von der gesetzlich verankerten Arbeitszeit-Verkürzung und der Einführung des Vier-Wochen-Mindesturlaubs, einer staatlichen geförderten Heiratsbeihilfe und der Einführung des Mutter-Kind-Passes bis hin zur rechtlichen Gleichstellung von Mann und Frau im Eherecht und der Aufhebung des Verbots von homosexuellen Handlungen. Finanzielle Erleichterungen im Haushaltsbudget junger Familien bringen die Einführung von Schulfreifahrten und von Gratisschulbüchern, Ausbau des Angebots an Berufsschulen und freier Universitätszugang sowie die Verkürzung des Präsenzdienstes im Bundesheer.

Diese Reformen bringen sozialen und ökonomischen Wohlstand in vielen Lebensbereichen, verursachen allerdings nach dem Ende des Aufschwungs der 70er-Jahre zunehmend finanzielle Probleme für die Staatskasse. Kreisky, der die Sorgen und Nöte der Menschen, aber auch die politische Gefahr von Massenarbeitslosigkeit aus seiner Jugend in den 30er-Jahren kennt, bleibt dennoch bei seinem Credo:

Bruno Kreisky: Und wenn mich einer fragt, wie denn das mit den Schulden ist, dann sage ich ihm das, was ich immer wieder sage: dass mir ein paar Milliarden mehr Schulden weniger schlaflose Nächte bereiten, als ein paar Hunderttausend Arbeitslose mir bereiten würden.

Erkennen Sie ihn? Die expressionistisch gestaltete Bronzestatue der österreichischen Künstlerin Christine Pillhofer zeigt natürlich Bruno Kreisky. Dort ums Eck ist er aufgewachsen, in der Schönbrunner Straße 122. Und hier, im damaligen St.-Johann-Park, verbringt er nach der Schule mit seinen Freunden den größten Teil seiner Freizeit. Als der Erste Weltkrieg und damit auch die Monarchie zu Ende geht, ist er sieben, beinahe acht Jahre alt. Mittlerweile ist aus dem Kaiser- und Königreich Österreich-Ungarn die Republik Deutsch-Österreich geworden. Für die Buben im Park ändert sich dadurch kaum etwas. „Die Polizisten mit den neuen rotweißroten Armbinden vertreiben die Kinder genauso streng vom Rasen wie zuvor die k. u. k.-Gendarmen mit den Pickelhauben“, erinnert er sich enttäuscht Jahrzehnte später in seinen Memoiren. Inzwischen ist Spielen und sportlicher Ausgleich in dieser knapp 10.000 Quadratmeter großen Parkanlage erlaubt, ja sogar gewünscht. Und seit 2005 trägt der Park auch einen neuen Namen: Bruno-Kreisky-Park.

In diesem Wohnhaus in der Schönbrunner Straße im 4. Bezirk in Wien wird Bruno Kreisky am 22. Jänner 1911 geboren. Drei Jahre vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs ist Wien das Zentrum der zahlreichen Nationalitäten und Religionen

umfassenden Österreichisch-Ungarischen Monarchie. Seine Eltern und ihre Vorfahren, Zuwanderer aus Böhmen und Mähren, sind Lehrer und Industrielle und gehören zu jenem jüdisch-liberalen gutbürgerlichen Milieu, das zur Zeit des Fin de Siècle im Wiener Leben tonangebend ist. Brunos Mutter Irene stammt aus der mährischen Unternehmerfamilie Felix, einer Likör- und Konservenfabrik. Vater Max ist angestellter Direktor der Österreichischen Wollindustrie und Textil AG. Bruno und sein Bruder Paul wachsen in finanziell wohlbehüteten Verhältnissen auf. Zwei Hausbedienstete helfen der jungen Mutter im Haushalt und bei der Kinderbetreuung.

Die politische Einstellung des Elternhauses ist aufgeklärt-liberal, durchaus mit Sympathien für das Engagement der aufkeimenden Sozialdemokratie, die sich nach dem ernüchternden Kriegsende 1918 als menschliche Alternative für die junge Republik entwickelt. Ab 1921 besucht Bruno die Realschule Radetzkystraße im 3. Bezirk in Wien. Er erlebt in seiner Mittelschulzeit die politischen Spannungen und die krassen sozialen Gegensätze hautnah. Nach dem Selbstmord eines 13-jährigen Schülers, der sich aufgrund des Drucks in der Schule durch seine Lehrer aus dem Fenster stürzt, tritt er der Vereinigung Sozialistischer Mittelschüler bei.

Bruno Kreisky: Ich war kein Spitzenschüler, kein Vorzugsschüler, aber ich bin zum Glück nie durchgefallen.

Sein politisches Interesse wächst und führt im Juli 1927 unter dem Eindruck der Ereignisse rund um den Brand des Justizpalastes, den er mit seinem Cousin Arthur als 16-Jähriger miterlebt, zum Eintritt in den Verband der Sozialistischen Arbeiterjugend, kurz SAJ. Um seine Mutter mit seinen frühen politischen Aktivitäten nicht zu beunruhigen, schreibt er sich pro forma in eine Tanzschule ein, besucht aber stattdessen regelmäßig die Treffen der Arbeiterjugend. Stets gut gekleidet in gepflegtem Anzug mit Krawatte wird er von seinem neuen Freundeskreis vorerst eher skeptisch akzeptiert. Ein Jahr später wird er zum stellvertretenden Obmann seines Bezirks gewählt, muss aber kurz darauf politische Tätigkeiten in Niederösterreich übernehmen.

1929 schließlich maturiert er. In der Maturazeitung des Jahrgangs beschreiben ihn seine Mitschüler humorig als „Kreisky, der ein Idealist, ist ein wenig Kommunist. Jeder, der anders orientiert, ist ein Bourgeois, total borniert.“ Im Sommer dieses Jahres verdient er sich weitere Anerkennung für seine organisatorische Mitarbeit beim Internationalen Sozialistischen Jugendtreffen in Wien. An die 50.000 Teilnehmer demonstrieren eindrucksvoll auf den Straßen Wiens sozialistische Zukunftszuversicht. Es bietet sich die Gelegenheit, erste internationale Kontakte zu knüpfen. Auf Anraten seines politischen Vorbildes Otto Bauer entschließt er sich im Herbst zum Jusstudium an der Universität Wien. Einen weiteren Ratschlag gibt ihm der damals führende Parteitheoretiker mit auf den politischen Weg: „Sprechen Sie immer schön langsam und auch sonst so, dass die Leute Sie verstehen.“ Ein Fotoalbum, das ihm seine Jugendgruppe anlässlich eines von ihm geleiteten Sommerlagers in Traismauer schenkt, bietet Einblick auf diese letzten ungezwungenen Tage vor den politischen Wirren des aufkeimenden Austrofaschismus.

In den Tagen nach der Ausschaltung des Parlaments 1933 nach einer Geschäftsordnungskrise durch Bundeskanzler Engelbert Dollfuß kommt es zu einer Verhärtung der Parteifronten zwischen der rechtskonservativen Heimwehr und den Gruppen des sozialdemokratischen Republikanischen Schutzbundes. Nach dem

Verfassungsbruch etabliert er die Vaterländische Front und verfügt nun über genügend Macht, das Land per Notverordnungen zu regieren. Das führt in letzter Konsequenz zu einem offenen, blutigen Bürgerkrieg mit der Sozialdemokratie. Eine Verhaftungswelle unter den sozialdemokratischen Schutzbündlern bedingt weitere Repressalien und führt schließlich zum Verbot der Partei.

Michael Gehler, Historiker: Der eigentliche tiefere Einschnitt, der auch Kreisky persönlich schwer berührt und trifft, ist der Februar 1934 – mit Hinrichtungen, mit Verfolgungsmaßnahmen des Schuschnigg-Regimes. Und hier werden viele engagierte Sozialisten und Sozialdemokraten praktisch in den Untergrund gedrängt. Es kommt die Zeit der Illegalität, es kommt zu einer Radikalisierung und viele schließen sich den revolutionären Sozialisten an.

Andreas Pittler, Historiker: Eigentlich war 1934 die Tschechoslowakei das letzte demokratische Land in ganz Mitteleuropa. Und daher haben sich auch viele österreichische Sozialdemokraten in dieses Land geflüchtet – Bauer, Deutsch und andere. Und dort hatte Bruno Kreisky eben durch seine Familie zahlreiche Verwandte, und daher hatte er im Gegensatz zu vielen anderen ein perfektes Alibi, in die Tschechoslowakei zu reisen, weil offiziell hat er quasi seine Verwandten besucht. Damit war er ideale Kurier, um illegales Material aus der Tschechoslowakei nach Österreich zu bringen und es hier zu verteilen.

Zum Jahreswechsel 1934/35 nimmt Kreisky an einem Sozialistentreffen in Brünn teil und wird nach seiner Rückkehr von der Staatspolizei gesucht. Er stellt sich und verbringt bis März 1936 im Landesgericht Wien unter der Anklage des Hochverrats zwölf Monate in Untersuchungshaft.

Oliver Rathkolb, Historiker: Was wirklich sehr bewundernswert ist, ist die Tatsache, dass seine Eltern ganz hinter Kreiskys politischen Aktivitäten gestanden sind. Das sieht man sehr deutlich in dem Moment, wie er 1934 dann noch im Untergrund aktiv ist und dann 1935 verhaftet wird. Also der Vater kümmert sich um Anwalt, besucht seinen Sohn ständig.

Als Angeklagter im so genannten Sozialistenprozess wartet er monatelang auf seine Anklageschrift, um sich auf seine Verteidigung vorzubereiten. Den Haftalltag bewältigt er mit gezielter Lektüre aus der umfangreichen Gefängnisbibliothek und von Besuchern mitgebrachter Literatur. Er beginnt nach einem halben Jahr, ein selbstgeklebtes, verstecktes Tagebuch zu schreiben.

Michael Gehler, Historiker: Eines ist klar, dass diese Haftzeit von Bruno Kreisky ein politisches Feindbild sehr stark ausprägt, und das waren die Christlichsozialen. Das war dieser autoritäre Ständestaat, diese autoritäre Regierungsdiktatur, die ihn gemeinsam auch mit anderen Lagergefährten oder Haftinsassen zusammenbringt. Und darunter waren Nationalsozialisten, die der verbotenen NSDAP angehört hatten, Illegale, mit denen sich Kreisky zum Teil anfreundet und auch Verständnis für sie hat.

Nach über einem Jahr Untersuchungshaft kommt es im April 1936 schließlich zum Prozess, der auch international beachtet wird.

Oliver Rathkolb, Historiker: Man darf nicht vergessen, es gibt ja schon von allem Anfang an auch internationale Postkartenaktionen, wo prominente Politiker aus Frankreich, England, USA für die inhaftierten Sozialdemokraten intervenieren. Also

man ist sich bewusst, dass es auch eine internationale Presse gibt, die genau auf diesen Prozess schauen wird.

Andreas Pittler, Historiker: Das war ein Prozess mit Beobachtern, wo Journalisten teilnehmen konnten, so wie das auch heute der Fall wäre. Und diese Möglichkeit hat Bruno Kreisky mit einer genialen Verteidigungsrede optimal genutzt, wo er Punkt für Punkt die Anklage zerpfückt hat.

Bruno Kreisky: Da haben wir versucht, dem Regime die Wahrheit zu sagen. Und dabei möchte ich für meinen Teil unterstreichen, dass ich damals eigentlich für die Zusammenarbeit der Arbeiter und der Bauern eingetreten bin, vor allem wenn der Augenblick der Verteidigung Österreichs kommen wird.

Das Urteil fällt angesichts der Anklage des Hochverrats gemäßigt aus mit einem Jahr schwerem Kerker, welches er bereits abgesessen hatte. Zusätzlich wird ihm untersagt, sein Studium wieder aufzunehmen. Erst im Herbst des Jahres wird das Verbot aufgehoben und Kreisky kann sein Jusstudium fortsetzen.

Mit dem Einmarsch der Hitler-Truppen 1938 in Wien und dem umjubelten Empfang des Führers entlang der Ringstraße beginnt für Kreisky eine dramatische Zuspitzung seiner persönlichen Situation. Zwei Tage nach dem Einmarsch wird er abermals in Haft genommen, verhört, blutig geschlagen und schließlich nach fünf Monaten Haft – vermutlich auf Intervention eines Mithäftlings der ehemals illegalen Nationalsozialisten – enthaftet mit dem Verweis, das Land innerhalb eines Monats zu verlassen. Mit Hilfe von Freunden gelingt es, in dem bereits ausgestellten Visum nachträglich noch Schweden als Exilland eintragen zu lassen – aus einem Punkt wurde ein Beistrich. Mit einem Linienflug der Deutschen Hansa muss Bruno Kreisky 27-jährig das Land verlassen. Eingekleidet in einem neuen, vom Vater finanzierten Wintermantel und mit einer Taschenbuchausgabe von Robert Musils „Mann ohne Eigenschaften“ in der Tasche, landet Kreisky nach einem Kurzaufenthalt in Kopenhagen schließlich in Stockholm.

Margit Schmidt, Mitarbeiterin von Bruno Kreisky: Er hat ja dann im schwedischen „Konsum“ gearbeitet, war natürlich mit den Freunden der schwedischen Sozialdemokratie bekannt, vernetzt, die ihn ja auch geholt haben, also die ihm das ermöglicht haben, dass er nach Schweden gehen konnte.

Vor allem gilt seine Sorge auch seinem älteren Bruder Paul. Emigriert nach Palästina und aufgrund gesundheitlicher Probleme ein Sorgenfall der Familie, versucht sich Paul in ungewissen Verhältnissen im Exil finanziell zu behaupten. Unterdessen gelingt es Kreisky in Schweden, neue Kontakte zu knüpfen.

Michael Gehler, Historiker: Er kommt dort mit interessanten Leuten zusammen, mit Journalisten. Kreisky lernt dort das eigentliche Handwerk des Journalisten. Er kann seine Fremdsprachenkenntnisse optimieren, lernt und beherrscht Schwedisch. Er kommt mit anderen Exilpolitikern zusammen. Genannt wird immer Willy Brandt. Vor allen Dingen aber wird eines wichtig: Kreisky lernt sein Österreichertum erst richtig kennen. Er wird hier zum Patrioten.

Oliver Rathkolb, Historiker: Was ihn in Schweden wirklich fasziniert hat, war dieser schlichte selbstbewusste einfache Patriotismus der Schweden. Und das ist ein Modell, das er wirklich mitgenommen hat.

Über den neuen Freundeskreis lernt er die charmante Vera Fürth kennen – ihre Eltern waren bereits 1908 aus Wien nach Schweden emigriert – und verliebt sich in sie. Sie ziehen in eine gemeinsame Wohnung und heiraten. Am 8. Mai 1944 kommt Sohn Peter auf die Welt. Kreisky steht weiterhin in regem Briefkontakt mit seinen sozialistischen Freunden und sehnt sich nach Österreich.

Nach Kriegsende versucht Kreisky sobald wie möglich, seinen Freunden im zerbombten Wien beizustehen. Erst 1946 gelingt es ihm, über die Schweiz mit der Bahn einzureisen. Er telegraphiert seinen Freunden und wird mit selbstgepflückten Blumen von ihnen empfangen. Kreisky verbringt vier Monate in Wien. Seiner „Verali“ schickt er innige Briefe mit Berichten seiner Eindrücke aus der kriegsversehrten Stadt und von seinen Bemühungen, der Partei zu helfen. Trotzdem wird er wieder nach Stockholm zurückgeschickt, allerdings mit dem amtlichen Auftrag, die schwedischen Hilfeleistungen für Österreich zu koordinieren. Für fünf Jahre bleibt Kreisky als Diplomat und zweiter Mann an der österreichischen Gesandtschaft in Schweden. 1948 wird Tochter Susanne geboren.

Im Jänner 1951 kommt Kreisky nach Österreich zurück. Er übernimmt nach wenigen Wochen die Beraterfunktion von Bundespräsident Theodor Körner. Kreisky schreibt für ihn Reden und platziert in diesen geschickt erstmals auch den Begriff der Neutralität als Modell für die ungewisse Zukunftsgestaltung Österreichs. Außenminister Fiegl beruft ihn auf Vorschlag des SPÖ-Vizekanzlers Adolf Schärf zum Staatssekretär für Auswärtige Angelegenheiten. Als solcher ist er mit an Bord bei den langwierigen Staatsvertragsverhandlungen, bis es schließlich im April 1955 zu den entscheidenden Verhandlungen in Moskau kommt. Kreiskys Funktion ist die des Vermittelnden zwischen den Parteiinteressen. Er hilft mit, die Vorbehalte vieler Sozialdemokraten gegen die Neutralität zu überwinden. In zweiter Reihe erlebt er mit, wie knapp einen Monat später Österreich seine Souveränität wiedererlangt. Kreisky beschreibt diesen Tag später als „den größten Tag seines politischen Lebens“.

Nach dem knappen Wahlergebnis für die ÖVP 1959 bezieht Bundeskanzler Raab die stimmenstärkste SPÖ in die Regierung mit ein. Kreisky – ursprünglich als Finanzminister vorgesehen – wird Außenminister. Eines seiner ersten Anliegen gilt der Bewältigung des Südtirol-Konflikts mit Italien.

Michael Gehler, Historiker: Aus verschiedenen Gründen engagiert sich Kreisky in der Frage der Südtirol-Politik doch sehr stark. Er erkennt, dass die ÖVP mit ihrer Südtirol-Politik letztlich gescheitert ist. Das Pariser Abkommen, das Gruber-Degasperi-Abkommen, funktioniert nicht. Die Südtiroler haben keine funktionierende Selbstverwaltung. Er sieht die Chance, sich hier zu profilieren, allerdings auch das Thema Südtirol zu einem nationalen Anliegen zu machen. Es ist ein Konsensthema, es ist Herzensangelegenheit für viele Österreicherinnen und Österreicher. Und das versucht Kreisky auch zu transportieren, dass es auch sein Herzensanliegen ist. Kreisky ist hier sicher ein Wegbereiter der späteren Südtirol-Autonomie.

Als Außenminister setzt er vorerst auf den Aufbau der Beziehungen zu den ehemaligen Kronländern der alten k. u. k.-Monarchie.

Bruno Kreisky: Die erste und wichtigste Aufgabe der österreichischen Außenpolitik ist es, Verhältnisse, außenpolitische Beziehungen so zu entwickeln, dass die sieben

Millionen Menschen in Österreich in Ruhe und Frieden leben können. Es war also mein erstes Ziel, rund um Österreich herum eine Atmosphäre des Friedens und der Sicherheit zu schaffen.

Neben einer freundschaftlichen Annäherung an Jugoslawiens Präsident Tito betreibt er in enger Absprache in der Koalition mit der ÖVP intensives Lobbying zum Beitritt zur EFTA, der kleinen neutralen Alternative zur EWG, dem großen europäischen Wirtschaftsbündnis. Er weitet seine außenpolitischen Ambitionen aus und arrangiert für Anfang Juni 1961 in Wien ein Gipfeltreffen der zwei Supermächte USA und UdSSR und nützt so einen historischen Moment der Weltpolitik. Unter hohen Sicherheitsmaßnahmen und mit einer Eskorte der so genannten „Weißen Mäuse“ der Wiener Polizei treffen Nikita Chruschtschow und John F. Kennedy als Zeichen der Entspannung von Ost und West im neutralen Österreich aufeinander.

Im Oktober 1963 trifft Kreisky den amerikanischen Präsidenten John F. Kennedy noch einmal, diesmal im Weißen Haus. In Wien pflegt er bei Empfängen seine diplomatischen Kontakte, die er später nutzt, um die Länder des Nahen Ostens zu bereisen. Durch die neutrale Position Österreichs versucht er im israelisch-arabischen Konflikt zu vermitteln und setzt bei einem Treffen mit dem ägyptischen Präsidenten Gamal Abdel Nasser einen ersten diplomatischen Angelpunkt. Kreisky erweitert seinen Aktionsradius als Außenminister und reist zur Belebung von Wirtschaftsbeziehungen in die Länder des europäischen Ostens wie auch in den Westen nach Amerika.

Meine Damen und Herren, hier ist das österreichische Fernsehen mit einem Bericht aus Dallas.

1964 begleitet Kreisky gemeinsam mit Wirtschaftskammerpräsident Rudolf Sallinger eine österreichische Handelsdelegation, sangesfreudig unterstützt von den Wiener Sängerknaben. Nach den Nationalratswahlen im März 1966 kommt es unter ÖVP-Obmann Josef Klaus nach langwierigen Verhandlungen zu keiner Fortsetzung einer großen Koalition. Die SPÖ geht in Opposition. Am Parteitag 1967 tritt er als Gegenkandidat zum ehemaligen Innenminister Hans Czettel an und fordert eine Altersklausel, um der jungen Generation der Partei neue Wege zu eröffnen. Mit großer Mehrheit wird Bruno Kreisky ein Jahr später trotz Ablehnung des Gewerkschaftsbundes zum Parteivorsitzenden gewählt. Auf seine Initiative hin wird ein neues Parteiprogramm ausgearbeitet.

Peter Jankowitsch, Kabinettchef von Bruno Kreisky: Der Ausgangspunkt bei ihm war, dass er die Wirtschaftskompetenz der Sozialdemokratie etablieren wollte. Er wollte beweisen, die Sozialdemokratie hat hervorragende Wirtschaftsfachleute, und hat eben ein Programm zur Reform der österreichischen Wirtschaft ausgearbeitet mit hunderten Experten. Es haben sich ja dann schon einige seiner späteren Mitarbeiter da abgezeichnet, nicht zuletzt Hannes Androsch.

Hannes Androsch, Finanzminister 1970–1981: Ja, dann ergab sich übers Wirtschaftsprogramm schon eine engere Zusammenarbeit. Das hat sich verstärkt, als er mir den Auftrag gab, auch noch ein Finanzierungskonzept für die Programme innerhalb von wenigen Tagen zu erstellen.

Mit dem neuen Parteiprogramm und der signalisierten Wirtschaftskompetenz im Gepäck zeigt sich der neue Parteichef für künftige Wahlen gerüstet.

Heute im Presseclub Concordia: Pressekonferenz des Vorsitzenden der Sozialistischen Partei Österreichs Dr. Bruno Kreisky. Die Antwort auf die Frage nach dem Platz der Sozialisten im Wirtschaftsgefüge Österreichs könnte als politischer Grundsatz der Sozialisten gewertet werden.

Bruno Kreisky: Es ist einleuchtend, dass wir für viele Menschen die bessere Partei für schlechte Zeiten zu sein scheinen. Aber unser Ehrgeiz muss es sein, ihnen auch klarzumachen, dass wir die bessere Partei für gute Zeiten sind.

Anneliese Rohrer, Journalistin: Die Ära Klaus vor Kreisky war schon sehr konservativ – obwohl Klaus sich um mehr Intellektualität bemüht hat, aber es war einfach eine dumpfe Stimmung. Und dann war die 68er-Welle, die anderswo ja wirklich durchgeschlagen hat und die Gesellschaft überschwappt hat, in Österreich nur ein kleines Wellchen.

Ein Sprachrohr der Stimmung dieser Tage ist das Politmagazin „FORVM“ von Günther Nenning. Der Parteirevoluzzer beklagt sich über Einflussnahme auf die kritischen Stimmen in der Partei.

Günther Nenning, Zeit im Bild, ORF 1968: Ich bin ein Kreisky-Fan, ich war immer für den Kreisky und gegen den Pittermann. Ich bin jetzt auch für den Kreisky, es ist der beste Bruno, den wir haben. Aber Kritik muss man vertragen meines Erachtens. Wenn eine Zeitschrift kritisiert, so muss man das hinnehmen in der Demokratie.

Bruno Kreisky: Es gibt keinen Inseratenboykott gegen das FORVM, weil die Partei solche Beschlüsse nicht fasst. Und was den Nenning selber betrifft, so habe ich zu sagen: Er hat einmal in einer Diskussion einen politischen Widersacher – glaube ich – ein Würschtl genannt. Ein bisschen ein politischer Wurschtel ist der Dr. Nenning schon.

Der sozialistische Parteivorsitzende Dr. Kreisky begrüßt 78 junge Kandidaten für den neuen Nationalrat. Einige waren schon Abgeordnete, andere stehen an sicheren und aussichtsreichen Stellen. Auf seiner Wahlreise durch Österreich wird Dr. Bruno Kreisky überall besonders herzlich begrüßt. In zahlreichen großen und kleinen Versammlungen kritisiert er die Tätigkeit der Alleinregierung der ÖVP und zeigt die Alternative, die die Sozialistische Partei gemeinsam mit 1.400 Experten und wissenschaftlichen Fachleuten für ein modernes Österreich erarbeitet hat.

Erste TV-Konfrontation, ORF 1970: Meine Damen und Herren, der österreichische Rundfunk präsentiert heute Abend eine Konfrontation besonderer Art.

Ein TV-Studio wie zu Kreiskys Zeiten: zwei damals moderne Stühle, Beistelltischchen, auf denen sich Unterlagen türmen – mehr brauchte es damals nicht. In Studios wie diesem stellt sich Bruno Kreisky in seinen 13 Regierungsjahren gleich vier ÖVP-Obmännern. Hier scheitern Klaus, Schleinzer, Taus und Mock an seiner gewandten und routinierten Art, Sachthemen an sich zu ziehen. Kein Wunder, denn die ÖVP-Obmänner gehen zumeist unvorbereitet in diese Diskussionen. Bedingt durch seine Amerika-Aufenthalte in den frühen 60er-Jahren, hat Bruno Kreisky rasch den Wert solcher so genannten TV-Konfrontationen erkannt und ist entsprechend gut vorbereitet.

Bruno Kreisky, erste TV-Konfrontation, ORF 1970: Sie sehen also, dass Sie gar keinen Grund haben, sich einen Lorbeerkranz für das alles zu winden. Und es ist auch ganz klar, Ihr eigenes Handelsministerium lädt im Ausland die Leute ein, nach Österreich zu kommen, um hier Betriebe zu errichten.

Josef Klaus: Schauen Sie sich Beispiele an. Wenn Sie sich ein Beispiel ansehen, werden Sie in jedem Fall sehen, dass auch nach der neuen Steuererhöhung dem Steuerzahler mehr in seinen Taschen geblieben ist.

Josef Kreisky: Wir kennen ja Ihre Personalpolitik aus der Vergangenheit her, wie alle wesentlichen Posten in Österreich von CVern besetzt werden.

Wahltag am verschneiten 1. März 1970. Mit dem Slogan „Für ein modernes Österreich“ gelingt der Sozialistischen Partei der erhoffte, wenn auch unerwartete Erfolg.

Austria Wochenschau, 1970: Die modernsten Mittel der Elektronik kommen diesmal zur Anwendung, um die Wahlergebnisse schon wenige Minuten nach der Schließung der Wahllokale abschätzen zu können. Die Österreichische Volkspartei hat nicht bloß ihre absolute, sondern auch die relative Mehrheit verloren.

Der designierte Bundeskanzler Dr. Kreisky erstattete dem Bundespräsidenten Franz Jonas Bericht über seine Verhandlungen zur Bildung einer neuen Regierung. Unmittelbar danach werden die Gespräche im Ministerzimmer des Parlamentsgebäudes fortgesetzt. Dr. Kreisky übergibt die schriftlichen Vorschläge der Sozialisten für die kommende Regierungsarbeit. Die Vertreter der ÖVP übernehmen sie zum Studium.

Peter Jankowitsch, Kabinettschef von Bruno Kreisky: Er war kein großer Freund von solchen Koalitionen. Ich kann mich erinnern an eine gewisse Grantigkeit: Nein, jetzt fängt die ganze Streiterei wieder an usw. Er hat aber sehr loyal ein komplettes Regierungsprogramm ausgearbeitet. Es war fix und fertig. Gescheitert ist die Frage an der Ressortverteilung. Und so kam es eigentlich im letzten Moment nach über einem Monat verhandeln zum Bruch und zu dieser berühmten Minderheitsregierung.

Bundespräsident Franz Jonas nimmt die Angelobung der neuen Regierung vor. Bundeskanzler Dr. Kreisky, Vizekanzler Ing. Rudolf Häuser, Innenminister Otto Rösch, Justizminister Dr. Christian Broda ...

Hannes Androsch, Finanzminister 1970–1981: Broda hat er sicher nicht gewollt, aber das war ein unbedingter Wunsch des Benya. Firnberg war klar. Er wollte zum Beispiel den Staribacher zum Landwirtschaftsminister. Das haben wieder die Gewerkschafter abgelehnt. Verteidigungsminister Frühbauer, der war in Villach bei einer Veranstaltung und hat das von Dritten erfahren, die das gerade im Fernsehen gehört haben, und hat sich dann ausgemacht mit Moser, der Bautenminister wurde, dass sie sich in Bruck beim Zug treffen. Dann sind sie gefahren, um noch geschwind am Vormittag einen für die Angelobung geeigneten Anzug erstehen zu können.

Anneliese Rohrer, Journalistin: Das war nicht mutig von Bruno Kreisky, die Minderheitsregierung zu machen – das war einfach taktisch klug und taktisch geschickt. Er hat sich damit Zeit gekauft und war in einer Win-win-Situation. Ein Jahr Minderheitsregierung mit Versprechen einer Wahlrechtsreform und FPÖ-Unterstützung – dann wusste er, er geht nach einem Jahr wieder in die Wahl. Das

war ein Win-win: Entweder er kriegt die absolute Mehrheit, die damals noch möglich war, oder er bleibt Bundeskanzler mit FPÖ-Unterstützung.

Die FPÖ unter Friedrich Peter profitiert ihrerseits von der Herabsetzung der Fünf-Prozent-Hürde beim Parlamentseinzug.

Andreas Mölzer, Publizist: Da war es natürlich ein Geschenk, dass die Ergebnisse von 1970 so waren, dass man diese Minderheitsregierung tolerieren konnte – eigentlich inoffiziell. Und dass man damit dann dieses berühmte kleinparteienfreundliche Wahlrecht bekommen hat, mittels dessen Wirkung man erst überleben konnte.

Anneliese Rohrer, Journalistin: Dass er da keine Berührungsängste gehabt hat zum SS-Mann Friedrich Peter, das war einfach taktisch geschickt.

Schon die Eröffnung des ersten Parteitages der SPÖ nach den Wahlen zeigt den neuen Stil dieser Partei. Leonhard Bernstein konzertiert mit den Wiener Philharmonikern Beethoven und wird für seine große Kunst und seine Lebenswürdigkeit in gleicher Weise gefeiert. Die neue Stil der SPÖ-Parteiführung sollte Schule machen.

Mit dem Motto „Lasst Kreisky und sein Team arbeiten“ zieht er mit vollem Einsatz in die vorgezogenen Neuwahlen.

Austria Wochenschau, 1970: Bundeskanzler Dr. Kreisky auf Prater tour mit Wiener Kindern. 14 Buben und Mädchen waren vom Kanzler zu einem vergnügten Rundgang durch den Prater eingeladen worden.

Peter Jankowitsch, Kabinettschef von Bruno Kreisky: Ich glaube, er hat über 400 Wahlversammlungen in ganz Österreich gemacht. Ich war bei sehr vielen natürlich dabei. Erst zum Schluss hat man gemerkt, wie seine Persönlichkeit ankommt.

*Insgesamt 18 Veranstaltungen hat Dr. Kreisky am Samstag zu besuchen.
Mädchen: Lieber Herr Bundeskanzler, es freut sich ... nein, ich weiß nicht mehr.
Bruno Kreisky: Ich hätte euch furchtbar gern eingesagt, wenn ich gewusst hätte, wie es geht, aber ich hab's auch nicht gewusst.*

Mitten im intensiven Wahlkampf fährt der ÖVP-Bauernbund unerwartet mit schwerem Geschütz auf. Kreisky weiß sich zu helfen.

Austria Wochenschau, 1970: Schon am nächsten Tag zieht eine vom Allgemeinen Bauernverband veranstaltete Demonstration zum Ballhausplatz und Kreisky und die Minister Weiß, Staribacher, Androsch und Häuser hatten zu beweisen, dass die Sozialdemokraten mit Mut und Sachkenntnis an die Lösung der so schwierigen Fragen der Agrarpolitik herangehen. Bundeskanzler Dr. Kreisky erklärte den Demonstranten, er verlasse das Amt nicht durch einen Hinterausgang, sondern stelle sich einer offenen, freimütigen Diskussion. Er habe auf dem Ballhausplatz eine Lautsprecheranlage installieren lassen, damit alle Demonstranten der Diskussion folgen können.

Weitere unangenehme Fragen zur damals noch freiwilligen Verwendung von Sicherheitsgurten erwarten den in britischer Privatlimousine vorfahrenden Kanzler im ORF-Verkehrsmagazin „Vorrang“.

Herr Bundeskanzler, kommt man als Regierungschef überhaupt dazu, selber Auto zu fahren?

Bruno Kreisky: Naja, ich fahre am Abend häufig, wenn ich privat aus bin. Ich fahre in Urlaub, an Sonntagen. Wenn ich nicht sozusagen im Dienst bin, fahre ich selbstverständlich Auto.

Herr Bundeskanzler, eine sehr diskrete Frage: Fahren Sie mit Gurten?

Bruno Kreisky: Über Land auf längeren Strecken ja.

In der Stadt nicht?

Bruno Kreisky: In der Stadt nicht, nein.

Hannes Androsch, Finanzminister 1970–1981: Er wollte sich unterscheiden. Es hat ja wenige gegeben – ich meine, es ist ja egal, ob man Mercedes fährt oder BMW oder einen Jaguar, aber der Jaguar hat was Exklusiveres. So eine Art Status Alleinstellungsmerkmal.

Mit medial den frühen 70er-Jahren eigenen futuristischen Werbemethoden entwickelt sich der intensiv geführte Wahlkampf zum Krimi für Links und Rechts. Bei den Wahlen im Oktober 1971 erreicht Kreiskys SPÖ schließlich mit 50 Prozent die absolute Mehrheit.

Erhard Busek, Vizekanzler 1991–1995: Ich kann auch durchaus heute gestehen, ich habe ihn, nachdem er diese Minderheitenregierung gebildet hat, auch gewählt. Und zwar bin ich da ein taktischer Wähler. Ich wollte FPÖ in der Regierung verhindern. Ich war damals schon dieser Ansicht und habe mir gedacht, es ist gescheiter, er kriegt eine absolute Mehrheit, weil die ÖVP kann im Moment nichts gewinnen. Ich hatte Gott sei Dank Recht.

Austria Wochenschau, 1971: In den Amtsräumen des Bundespräsidenten wird die neue Regierung angelobt. Die neuen Mitglieder der Regierung Kreisky II: Staatssekretärin Elfriede Karl für Familienpolitik, der Burgenländer Dr. Sinowatz ist Unterrichtsminister, Primaria Dr. Ingrid Leodolter wird Minister für Gesundheit und Umweltschutz.

Der Wahlerfolg ermöglicht es Kreisky und seinem Regierungsteam, ihr zuvor ausgearbeitetes Programm öffentlichkeitswirksam umzusetzen. Im Schulbereich wird die AHS-Aufnahmeprüfung abgeschafft, die Schülerfreifahrt eingeführt, Schulbücher werden gratis zur Verfügung gestellt. Es kommt flächendeckend zu einer Grundversorgung mit Schulneubauten. Weitere Schwerpunkte setzt Wissenschaftsministerin Hertha Firnberg mit der Abschaffung der Studiengebühren und einer heftig umstrittenen Reform des Universitätsorganisationsgesetzes.

Anton Pelinka, Politologe: Die konservativen Professoren, die die Mehrheit unter den Professoren waren, haben Lobbyismus sondergleichen betrieben – beim Bundespräsidenten Kirchschräger, er soll das nicht unterschreiben, bei Bundeskanzler Bruno Kreisky, du weißt nicht, was deine Wissenschaftsministerin hier anrichtet. Und Kreisky – glücklich war er nicht, aber Firnberg ist hart geblieben. Und Kreisky hat nachgegeben und der Aufstand der Professoren ist eigentlich ins Nichts gelaufen.

Unter Justizminister Christian Broda kommt es 1976 zu einer Reform des Familienrechts, der Gleichstellung von Mann und Frau vor dem Gesetz und zum Ende der Strafverfolgung von Homosexualität sowie zu umfangreichen Erleichterungen im Strafvollzug.

Anneliese Rohrer, Journalistin: Also Kreisky und Broda war kein kongeniales Gespann. Kreisky wollte die Fristenlösung so nicht. Die hat ihm irgendwie dann die Hertha Firnberg in Zusammenarbeit mit Broda aufgedrängt. Das wollte er alles nicht. Er wollte auch den Konflikt mit der Kirche nicht. Aber er hat wahrscheinlich auch aus dem Gespür heraus, dass die Zeit reif war, Broda gewähren lassen. Aber er war in dem Sinn kein Betreiber.

Die Fristenlösung – der legale, ärztlich durchgeführte Schwangerschaftsabbruch innerhalb der ersten drei Monate – führt zu Gegenreaktionen seitens der katholischen Kirche und zu öffentlichen Demonstrationen.

Anton Pelinka, Politologe: Es hat sehr viel Aufwendung bedurft, um den auch aufgrund des inhaltlichen Drucks unvermeidlichen Widerstand der Bischöfe gegen die Fristenlösung hier nicht zum Bruch werden zu lassen. Das war insofern eine Meisterleistung sowohl von Franz König als auch von Bruno Kreisky, dass sie sozusagen rational erklärt haben „we agree to disagree“, aber okay, wir müssen weitermachen.

Eine erste große Herausforderung für die Regierung Kreisky wird der Ortstafelstreit in Kärnten. Die zweisprachig ausgedachten Ortstafeln erregen aggressiven Widerspruch, nicht nur in deutschnationalen Kreisen. Kreisky versucht zu vermitteln.

Anneliese Rohrer, Journalistin: Also der Ortstafelkonflikt, der Ortstafelstreit, die Vorgänge in Kärnten – das war eine absolute Niederlage. Da hat ihn irgendwie das Gespür verlassen, oder die richtige Entscheidung, es wäre eigentlich Zeit, den Staatsvertrag einzuhalten, 20 Jahre danach, war ihm wichtiger. Aber die Lage hat er nicht richtig eingeschätzt.

Wolfgang Petritsch, ehemaliger Sekretär von Bruno Kreisky: Weil die Ortstafeln sozusagen nur ein Symbol gewesen sind für etwas anderes, und zwar für die Anerkennung, dass dieses Kärnten, das sich immer so gern als „deutsch“ gefeiert hat, eben ein gemischtsprachiges Gebiet ist, jedenfalls im Grenzbereich.

Zeit im Bild, ORF 1971: Seit heute Mittag spielt sich auf österreichischem Boden ein Geiseldrama ab, das die Aufmerksamkeit der ganzen zivilisierten Welt erregt. Zwei arabische Terroristen halten auf dem Flughafen Schwechat drei jüdische Sowjet-Emigranten, die sie in Marchegg aus dem Auswandererzug geholt haben, gefangen.

Bruno Kreisky: Die Terroristen haben überhaupt nur verlangt, dass sie mit den Geiseln ausreisen. Sie haben auf einem Flugblatt irgendwas von diesem Transfer gesprochen, aber eine direkte Forderung habe ich von ihnen nicht entgegengenommen.

Die palästinensischen Terroristen wollen die Schließung eines Transitlagers, in dem jüdische Auswanderer aus der Sowjetunion untergebracht sind. Kreisky geht auf die Forderungen der Terroristen ein, gewährt ihnen freien Abzug und lässt wenige Tage

später die jüdischen Auswanderer in ein anderes vom Roten Kreuz betreutes Lager bringen.

Durch seine jahrzehntelange Freundschaft mit Olof Palme und Willy Brandt innerhalb der Sozialistischen Internationale gelingt es Kreisky immer wieder, auch brisante politische Problemfelder, wie die der Entwicklungshilfe und des Nord-Süd-Dialogs, öffentlich bewusst zu machen. Stets auf seinem medialen Radar: der ORF. Beim Besuch des neuen ORF-Zentrums versucht er sich ein erstes Bild über künftige Machtverteilungen gegenüber dem erfolgreichen Generalintendanten Gerd Bacher zu verschaffen.

Anneliese Rohrer, Journalistin: Das waren zwei Alphamänner und das ist so ausgegangen, wie das meistens bei Alphamännern ausgeht. Das war dann zum Schluss ein Machtkampf. Es war schon auch eine ideologische Geschichte. Ich meine, Bacher war ein zutiefst konservativer Mensch, um das einmal freundlich zu formulieren.

Erhard Busek, Vizekanzler 1991–1995: Der Medienkanzler hat nicht ein klares Verhältnis im Sinne der Freiheit der Medien hier gehabt, sondern war durchaus ein Anhänger, dass man das steuern muss.

Wesentlich lockerer nimmt Kreisky den Umgang mit den Journalisten der Printmedien, und speziell mit ihren Karikaturisten.

Gustav Peichl, Karikaturist: Naja, ich bin im Büro gesessen mit meinen Mitarbeitern und der Sekretärin. Und plötzlich sagt die Sekretärin: „Der Bruno Kreisky ruft an.“ – Ich habe damals geglaubt, es ist der Qualtinger, mit dem ich befreundet war, und der Qualtinger macht einen Schmäh. Nein, es ist wirklich der Kreisky. Dann hat er mich angesprochen und hat gesagt: „Die heutige Karikatur, Herr Professor – da war ich schon Professor und das hat er immer ausgespielt – war wirklich großartig. Meine Augen und meine Haare, wie Sie das zeichnen, großartig. Aber“, da hat er eine Pause gemacht, „völlig falsch.“ – Er hat es erst gelobt und dann hat er mir gesagt, wie falsch ich bin in der Aussage der Karikatur. Ich habe ja teilweise anti Kreisky gezeichnet. Nicht ungut, aber anti Kreisky. Und das hat ihm natürlich alles nicht gefallen.

Nach vier erfolgreichen Jahren des Aufschwungs steht 1975 ein neuer Wahltermin an. Man setzt verstärkt auf Personenkomitees und auf Prominente.

Zeit im Bild, ORF 1975: Das Komitee hat in Wien ein eigenes Büro und verschickt verschiedene Werbemittel für Kreisky. Neben einem eigenen Werbeauto gibt es Kreisky-Bücher, Kreisky-Postkarten, Zündhölzer und Autokleber.

Nur zwei Monate vor der Wahl, nach dem plötzlichen Unfalltod des Herausforderers Karl Schleinzler, bringt die ÖVP den erfahrenen Wirtschaftsexperten Josef Taus ins Rennen.

Josef Taus, Industrieller: Obwohl ich der festen Überzeugung war, das ist chancenlos, denn der Kreisky hat 18 Jahre Regierung vor mir gehabt – ich nicht. Die Jobs, die ich hatte, haben mich bekannt gemacht in der Öffentlichkeit, aber da wird man nicht populär. Populär wird man als Außenminister, denn ein kleines Land wie Österreich hat außenpolitisch wenig zu reden. Daher kann er in der ganzen Welt

jedem die Hand drücken und gilt in der Bevölkerung als großer Mann. Ob es wahr ist, ist ja völlig wurscht.

Josef Taus: Wir kommen nun schön langsam in die Situation, dass uns die Zinsenlast erschlagen wird. Und von dieser Zinsenlast her muss ich die Dinge sehen, denn wenn ich dieses Tempo der Staatsverschuldung weiter sehe – noch dazu im Ausland – dann kriege ich, Herr Dr. Kreisky, eine Belastung auch unserer Zahlungsbilanz.

Bruno Kreisky: Ich bekenne mich eben zum Prinzip der Vollbeschäftigung und ich lasse mich auf die Diskussion darüber, was Überbeschäftigung ist, gar nicht ein.

Hannes Androsch, Finanzminister 1970–1981: Er hat sich vor dem Dr. Taus maßlos gefürchtet. Der kam völlig neu. Kreisky war sehr besorgt und auch der Gratz – und ich am wenigsten. Ich habe gesagt, nein, ich kenne den Dr. Taus und schätze ihn bis heute, aber da brauchen wir uns nicht fürchten. Nur die Zeit ist halt ein bisschen kurz.

Bruno Kreisky: Wie weit kann sich ein Staat verschulden –

Josef Taus: Genau zitieren! Genau zitieren, genau!

Bruno Kreisky: Herr Dr. Taus, keine versteckten Insinuationen. Wenn ich zitiere, zitiere ich –

Josef Taus: Wir haben den Stil jetzt bitte nicht gehalten –

Bruno Kreisky: Nicht mich schulmeistern.

Josef Taus: Ich schulmeistere Sie nicht.

Bruno Kreisky: Sie haben gesagt, ich soll genau zitieren. Ich habe noch nicht zitiert und Sie haben das schon vorausgeschickt –

Josef Taus, Industrieller: Ich war im Fernsehen immer recht gut. Ich war ja relativ oft, aber immer als Fachmann. Und wenn Sie einen Satz als Fachmann sagen, und da kommt vielleicht ein Fremdwort vor oder was, wird der Zuschauer sagen, naja, der ist schon gebildet, der kann das. Wenn du das Gleiche als Politiker sagst, sagen sie, was will der da. Das ist der Unterschied.

Die große mediale Beachtung dieser Fernsehdiskussion der beiden Spitzenkandidaten beflügelte danach Künstler wie Arminio Rothstein zu einer Persiflage.

Erika Pluhar, Schauspielerin und Sängerin: Das Schöne ist ja, dass man sich über diese Sprechweise auch lustig machen konnte. Das konnte man imitieren, das war etwas Unverwechselbares. Deswegen konnte man es auch zum Teil sehr humorvoll entgegennehmen – auch wenn's ganz ernst war. Er war einfach eine unverfälschte Persönlichkeit.

Das Wahlergebnis 1975 bringt Bruno Kreisky und der SPÖ erneut eine absolute Mehrheit. Nur wenige Tage später wird er von Nazi-Jäger Simon Wiesenthal mit Vorwürfen zu FPÖ-Chef Friedrich Peters SS-Vergangenheit konfrontiert. Peter war Unterscharführer der 1. SS-Infanteriebrigade. Angehörige dieser Einheit hatten 1941 zehntausende jüdische Männer, Frauen und Kinder und sowjetische Kriegsgefangene systematisch hinter der Front ermordet.

Barbara Tóth, Historikerin, Journalistin: Mir ist bis heute unverständlich, wie Kreisky das unterschätzen konnte – die Frage, waren Österreicher Opfer oder waren

sie nicht auch Täter im Zweiten Weltkrieg unter der Nazi-Zeit. Dass die so eine Sprengkraft hat. Das war – glaube ich – einer seiner größten politischen Fehler.

Norbert Steger, ehemaliger FPÖ-Obmann: Vollends war die Freiheitliche Partei Kreisky ausgeliefert, als Wiesenthal dann – um zu verhindern, dass es Rot-Blau gibt – Friedrich Peter ausgegraben hat, die alten Akten aus der SS-Zeit, und Kreisky persönlich – nicht durch den Justizminister, sondern höchstpersönlich – sehr in die Medien und in die Öffentlichkeit gegangen ist und Wiesenthal sehr stark – und ich sage auch, unverschämt und übertrieben – persönlich angegriffen hat.

Bruno Kreisky: Ich halte das aufrecht, was ich gegen Herrn Wiesenthal gesagt habe. Ich sage noch einmal, viel deutlicher: Das, was hier diese Mafia macht, ist unerhört! Ist unerhört.

Hannes Androsch, Finanzminister 1970–1981: Das war längst erledigt. Ich meine, die Akten Peter waren seit 1945 bekannt. Selbst Rosa Jochmann, die im KZ war, hat ihn verteidigt. Weil es ist unbestritten, dass er bei der Waffen-SS war, aber ebenso hat niemand behauptet, dass er sich persönlich – außer dieser Zugehörigkeit – für irgendetwas schuldig gemacht hat.

In der zweiten Rechnungsperiode intensiviert Kreisky seine außenpolitischen Bemühungen um eine freiwillige Lösung des Nahost-Konflikts. Er trifft vor Ort zahlreiche Regierungschefs und versucht, diese aus der neutralen Position Österreichs an einen gemeinsamen Verhandlungstisch zu bringen. Kreisky besucht wiederholt Israel und trifft dort auch seinen Bruder Paul. Internationale Aufmerksamkeit, aber auch Kritik, bringt ihm die diplomatische Anerkennung von PLO-Chef Jassir Arafat, dem er erstmals ein internationales Forum bietet. Aber auch im privaten Rahmen daheim setzt Bruno Kreisky stets auf Dialog und Diplomatie.

Die legendäre Kreisky-Villa – in der Armbrustergasse Nr. 15 in Wien-Grinzing – war seit seiner Rückkehr aus dem schwedischen Exil bis zu seinem Tod der Lebensmittelpunkt von Bruno Kreisky und seiner Familie. Heute beherbergt das Haus das Bruno Kreisky Forum für internationalen Dialog. Diplomatische Treffen in privater Atmosphäre abseits des offiziellen Protokolls gab es hier schon zu Kreiskys Zeit als Außenminister. Nach einem gemütlichen Abendessen wurden die Gespräche oft bis spät in die Nacht hinein vertieft und konnten so zu einem besseren Verständnis der jeweiligen Positionen führen.

Zu seiner Zeit als Kanzler galt es bereits als eine Art Auszeichnung, zu vertiefenden Gesprächen hierher eingeladen zu werden. Aber wann immer es sein übervoller Terminkalender zuließ, gehörte der Sonntag der Familie – samt gemeinsamem Mittagessen.

Margit Schmidt, Mitarbeiterin von Bruno Kreisky: Das war im familiären Rahmen. Am Sonntag, also wenn er in Wien war und Zeit hatte – also keine Veranstaltungen hatte – hat er immer die Familie zum Sonntagsmittagessen mit seiner Frau gemeinsam eingeladen. Und da kamen eben Peter und Eva, dessen Frau und die Tochter Susi und später die Enkelkinder. Da gab's natürlich politische Diskussionen, jaja. Ja, er war nicht immer überzeugt von dem. Peter war eher sehr links und sehr radikal. Und das wurde dann auch oft gegen Kreisky als Politiker verwendet, und darüber hat er sich natürlich geärgert.

Peter Jankowitsch, Kabinettchef von Bruno Kreisky: Seine Familie hat es natürlich schwer gehabt, er hat sehr wenig Zeit für sie gehabt. Obwohl er der Vera bis zuletzt die Treue gehalten hat.

Wünschen Sie sich, dass sich Bruno Kreisky ändert?

Vera Kreisky: Ändert? Sicher nicht.

Was wäre Ihr Wunsch?

Vera Kreisky: Ihn etwas mehr für mich selber zu haben.

In seiner Zeit als Bundeskanzler schafft es Kreisky, neben den offiziellen Veranstaltungen – wie hier bei einem Abendempfang der amerikanischen Botschaft – körperlich in Schuss zu bleiben. Neben dem gewohnten Sommerurlaub in Kärnten verbringt er die wenigen freien Weihnachtstage gerne in Lech am Arlberg beim Schifahren.

Margit Schmidt, Mitarbeiterin von Bruno Kreisky: Er hat sich sehr bemüht, es hat ihm Spaß gemacht. Er war Ski laufen, er hat Tennis gespielt. Also er hat sich schon versucht auch fit zu halten. Er ist auch viel spazieren gegangen, wenn er Zeit hatte, am Abend oft noch mit den Hunden. Er hat Boxer-Hunde gehabt und ist dort in den Weinbergen in Grinzing oft noch nach dem Büro, wenn er Zeit gehabt hat, spazieren gegangen.

Bruno Kreisky: An sich habe ich alle Hunde gern, wie überhaupt alle Tiere, und ich kapriziere mich auch nicht auf eine ganz bestimmte Rasse, außer dass ich nicht gern Schoßhunde habe und allzu kleine Hunde. Aber ansonsten kapriziere ich mich nicht.

Margit Schmidt, Mitarbeiterin von Bruno Kreisky: Er hat einfach mit Hunden ein besonderes Verhältnis gehabt und hat auch mit denen geredet und die haben auch reagiert. Der Erste, den ich getroffen habe, der Goliath, der war immer traurig, wenn er einen Koffer gesehen hat. Da hat er dann geseufzt und war ganz traurig, weil er irgendwie mitgekriegt hat, dass er verreist, dass er weg ist.

Für Kontroversen ganz anderer Art sorgt 1978 die geplante Inbetriebnahme des Kernkraftwerks Zwentendorf. Der bereits 1969 unter der Regierung Klaus initiierte Bau steht vor der Fertigstellung und erweckt den Protest großer Teile der Bevölkerung, vor allem ökologischer motivierter Aktivisten.

Margit Schmidt, Mitarbeiterin von Bruno Kreisky: Er hat sich's nicht leicht gemacht. Er hat zum Beispiel im Vorfeld vier weltberühmte Physiker nach Wien geholt und die hat er gefragt, was sie grundsätzlich dazu sagen. Und da war eher so die Meinung, dass die Atomwaffen, die sozusagen über unseren Köpfen transportiert werden, viel gefährlicher wären als die Kraftwerke.

Hannes Androsch, Finanzminister 1970–1981: Dr. Taus wollte das zu einem Wahlschlager machen, indem er gesagt hat, das kommt sowieso – weil er ja für Zwentendorf war – aber ich bin dagegen, weil da bereite ich dem Kanzler Schwierigkeiten. Das hat der natürlich auch mitbekommen. Und dann kam es zu dieser Zwentendorf-Abstimmung, die er dann noch im letzten Augenblick – nachdem die Gemeinderatswahlen in Wien vorher nicht besonders günstig ausgegangen waren – versucht hat zu nutzen und hat es zu einer Vertrauensfrage gemacht.

Erhard Busek, Vizekanzler 1991–1995: Ich kann mich noch erinnern, ich war damals Generalsekretär des Wirtschaftsbundes. Und wir hatten natürlich jede Menge von Begegnungen, Versammlungen, Sitzungen usw. Da sind viele tapfere Atombefürworter aufgestanden und haben gesagt, seitdem der Kreisky gesagt hat, wir stimmen nicht über Zwentendorf ab, sondern über ihn, seitdem habe ich mich auch entschlossen, dagegen zu sein.

Die Abstimmung endet mit einem knappen Erfolg der Zwentendorf-Gegner und sorgt für internationale Beachtung, aber auch für markante Bemerkungen des Kanzlers bezüglich seines eventuellen Rücktritts.

Bruno Kreisky: Schauen Sie, ich bin der Erfinder der Volksabstimmung – damit das klargestellt ist, damit niemand hier mit dieser Schuld beladen wird. Ich habe diese Volksabstimmung erfunden, ich war dafür. Und mein Standpunkt hier von diesem Platz war der: Entweder sie geht gut aus oder sie geht schlecht aus. Kann ich mich auch nicht aufhängen, habe ich gesagt, dann gibt's halt ein Kraftwerk nicht.

Anton Pelinka, Politologe: Und dann sind natürlich die Pilgerströme aus der Partei gekommen: Lieber Bruno, du darfst uns doch nicht verlassen jetzt. – Da hat er grummelnd nachgegeben, das Atomsperrgesetz beschließen lassen und darauf die Nationalratswahlen souverän gewonnen.

Kreisky kann 1979 die absolute Mehrheit ein drittes Mal erringen, bei einer beachtlichen Wahlbeteiligung von knapp 90 Prozent und sogar mit leichten Zugewinnen. Seine Taktik, das kontroversielle Thema Atomkraft aus dem Wahlkampf zu nehmen, ist aufgegangen.

Lore Hostasch, Sozialministerin 1997–2000: Ich bin davon überzeugt, dass Politik durch Menschen beeinflusst wird. Allein damals dieser Schachzug, sich mit Staatssekretärinnen zu umgeben – also diesen Aufbruch, Frauen in die Politik hineinzuholen. Jetzt war der Kreisky sicherlich nicht ein Feminist, das würde ich nicht behaupten. Aber er hat genau gewusst, wie politisch wichtig das ist, diese Signale zu senden. Und wir profitieren heute noch davon.

Speziell durch die engagierte neue Staatssekretärin Johanna Donahl werden in den folgenden Jahren bislang ungelöste Probleme der Gleichberechtigung in Angriff genommen. Mit der Eröffnung der UNO-City gelingt es gegen den Willen von 1,36 Millionen Unterstützern eines Volksbegehrens, Wien als drittes Standbein der Vereinten Nationen zu etablieren.

Krankheitsbedingt und nach dem schwelenden Konflikt mit Vizekanzler Hannes Androsch entscheidet sich Kreisky zum Umbau der Regierung.

Anton Pelinka, Politologe: Dass er doch regelmäßig dann in den letzten Jahren zur Dialyse musste, dass er einfach wirklich schwerkrank war – das hat ihm sicherlich allein Zeit und vermutlich auch Energie weggenommen und mag eine Rolle spielen – aber das ist jetzt schon ein bisschen Spekulation – dass er den Konflikt mit Hannes Androsch nicht besser steuern konnte.

Wolfgang Petritsch, ehemaliger Sekretär von Bruno Kreisky: Das war ja wirklich eine unglaublich tragische Situation, weil das Verhältnis zwischen Kreisky und Androsch ja ein wirklich enges gewesen ist. Das war eine hervorragende politische

Zusammenarbeit. Und gleichzeitig hat Bruno Kreisky noch 1976 gegen den Widerstand seiner Partei Androsch zum Vizekanzler gemacht. Und erst danach ist sozusagen der große Bruch erfolgt, der aufgrund verschiedener im Zuge des AKH-Skandals aufgedeckter Verbindungen, die dann nicht ganz klar gewesen sind, zwischen Androschs Steuerberatungskanzlei und irgendwelchen Korruptionisten – das hat Bruno Kreisky unglaublich erschüttert. Denn das hat wirklich seine idealistische Vorstellung von Sozialismus voll in Frage gestellt.

Anneliese Rohrer, Journalistin: Dass er da einem jungen Sozialisten aus Floridsdorf die Möglichkeit gegeben hat zu gestalten – und dann will der nach fünf Jahren nur ins Verdienen gehen. Das, glaube ich, hat ihn politisch-ideologisch mehr gestört als menschlich.

Wolfgang Petritsch, ehemaliger Sekretär von Bruno Kreisky: Das hat ihn eigentlich bis zum Schluss seines Lebens ganz ganz stark geprägt, bestimmt und wirklich in einer sehr tiefen Weise sehr sehr melancholisch gemacht.

Hannes Androsch, Finanzminister 1970–1981: Ich meine – und das sagen auch seine Ärzte – krankheitsbedingt ist er misstrauischer geworden, unsicherer geworden. Ich habe sicherlich auch nicht unbedingt – das nicht in dem Maße wissend – optimal reagiert. So ist das auseinandergegangen.

Nach dem erzwungenen Ausscheiden von Finanzminister Hannes Androsch aus seinem Kabinett ernannt Kreisky Fred Sinowatz zu seinem Vizekanzler und arrangiert nach den Wahlen 1983 und dem Verlust der Absoluten eine kleine Koalition mit der FPÖ Norbert Stegers. Bewegt nimmt er Abschied vom Parlament, das für ihn seit 1956 ein stetes politisches Forum war.

Bruno Kreisky: Wer so wie ich, meine Damen und Herren, dieses Österreich in seiner größten Not und in seinem größten Elend erlebt hat, wer die ganze Hoffnungslosigkeit der 20er- und 30er-Jahre sehenden Auges miterlebt und empfunden hat, der weiß erst, wie großartig der Aufstieg unseres Landes ist. Ich bin sehr froh, dass ein neuer österreichischer, sehr ruhiger und stiller Patriotismus entstanden ist. Ich hoffe, Herr Präsident, meine Damen und Herren, dass uns dieser Geist immer wieder aufs Neue zusammenführen wird. Ich danke Ihnen.

Als er sich krankheitsbedingt aus der Politik zurückziehen muss, fällt seine Wahl auf ein luftiges, sonnengelbes VW Käfer-Cabriolet für gelegentliche Ausfahrten auf Mallorca. Ja, das ist es – das ist das Original, das ist Bruno Kreiskys Käfer-Cabriolet, Baujahr 1975. Seit April 2017 steht es hier im Technischen Museum Wien als Dauerleihgabe. Nicht nur als markantes Ausstellungsstück für das Lebensgefühl der 70er-Jahre, sondern auch als Reminiszenz an einen Mann, der in eben diesem Jahrzehnt das politische Steuer Österreichs fest in Händen hielt – von Historikern auch die „Ära Kreisky“ genannt.

Es muss ihm schwergefallen sein, dieses Steuer wieder loszulassen. Immer wieder kommentiert Bruno Kreisky von seinem Alterssitz auf Mallorca aus die internationale und österreichische Tagespolitik, aber diese Kommentare werden nur noch als Zwischenrufe empfunden. Kreiskys große Zeit ist ebenso vorüber wie die seines Käfer-Cabrios, dessen Produktion Anfang der 80er-Jahre endgültig eingestellt wird.

Die letzten sieben Jahre seines Lebens verbringt Bruno Kreisky überwiegend auf Mallorca. Hier findet er nach einer erfolgreichen Nierentransplantation Zeit zu genießen und meldet sich regelmäßig mit gerne zitierten Zwischenrufen zur österreichischen Innenpolitik zu Wort. Er beginnt mit der Arbeit an seinen Memoiren. Ein engagiertes Team an Mitarbeitern um Margit Schmidt und Oliver Rathkolb hilft ihm bei der Aufarbeitung seines bewegten Lebens.

Kreisky hält weiterhin den Blick auf die Zukunft Österreichs und Europas gerichtet. Speziell die Problematik der Dritten Welt und die Hoffnung auf Entwicklungshilfe in Form eines langfristigen Marshallplans holen ihn trotz angeschlagener Gesundheit in den Vorsitz der Kommission zur Erstellung einer europaweiten Studie über Arbeitslosigkeit. Fast erblindet, muss er zur Kenntnis nehmen, dass sein lebenslanger Einsatz für ein Leben in der Sozialdemokratie seinen Tribut forderte.

Bruno Kreisky stirbt im Juli 1990 an Herzversagen. Sein Staatsbegräbnis bringt noch einmal zu Bewusstsein, wie sehr sich Österreich durch seinen politischen Einsatz in der Zweiten Republik verändert hat.

Margit Schmidt, Mitarbeiterin von Bruno Kreisky: Das Interessante ist – eines seiner Lieblingsmusikstücke in der Klassik war die Unvollendete von Schubert. Also er hat zu dem Gedanken, dass nichts vollendet sein kann, offensichtlich einen starken Bezug gehabt.